

Peter Eisenberg
Zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und
Orthographie

Linguistisch begründete Warnung vor einer
durchgreifenden Reform

Die Veranstalter der Jahrestagung 1988 der Deutschen Gesellschaft für Lesen und Schreiben haben von mir einen Beitrag erbeten, der eine Stellungnahme gegen bestimmte Bemühungen zur Reform unserer Orthographie enthält. Eine solche Stellungnahme läßt sich in der gebotenen Kürze nur schwer begründen, und fast noch schwieriger ist es, das Entstehen falscher Fronten zu vermeiden. Ich möchte deshalb zu Beginn klarstellen, daß ich nicht prinzipiell Gegner einer Reform der deutschen Orthographie bin. Die in internationaler Zusammenarbeit entwickelten Reformvorschläge (*Kommission 1985a*) sind differenziert und linguistisch besser begründet als ältere Reformvorschläge, und sie sind in der Sache moderat. Es kann nicht Aufgabe dieses Beitrages sein, die Reformvorschläge – und sei es nur global – zu bewerten. Aus einer sprachwissenschaftlichen Sicht, wie ich sie habe, kann man allenfalls feststellen, daß ein Reformvorschlag für die Orthographie des Deutschen nur wenig Änderungen des Schreibusus vorsehen sollte. Seine Hauptaufgabe muß darin bestehen, existierende Regelwerke zu reformulieren, indem er sie vereinfacht, vereindeutigt und linguistisch besser fundiert.

Angesichts dieser Situation beschränke ich mich im folgenden auf zwei Punkte. Um zu zeigen, daß man linguistischen Gesichtspunkten im Zusammenhang der Reformüberlegungen einiges Gewicht geben sollte, charakterisiere ich kurz einen graphematischen Neuanatz der letzten Jahre. Es folgen dann zwei Kurzanalysen zur Graphematik des Deutschen, die die praktische Seite der Sache vor Augen führen sollen. Es geht dabei um die z-Schreibung sowie ein Problem der Getrennt- und Zusammenschreibung. Beide Bereiche sind in den bisher veröffentlichten Vorschlägen der Rechtschreibkommission nicht behandelt, eine Berührung ergibt sich also nicht. Es wird auch nicht unterstellt, daß in der zu besprechenden Weise reformiert werden soll. Es geht uns vor allem darum, eine Denkweise einsichtig zu machen und zu ihrer Verbreitung beizutragen.

In einem seiner bekannten Artikel zur Rechtschreibdidaktik schreibt *Wolfgang Menzel (1978a, 14)*: »Die linguistischen Grundlagen der Orthographie – die eine Größe im Bezugssystem einer Didaktik – sind zwar heute er-

forscht, sie sind aber noch immer nicht hinreichend bekannt«. Als Menzel dies schrieb, hatte man gerade angefangen, sich aufs Neue ernsthaft linguistisch mit Orthographie zu beschäftigen. Inzwischen arbeiten eine Reihe von Gruppen und Einzelpersonen in allen deutschsprachigen Ländern an diesen Problemen. Es sind viele wichtige Ergebnisse erzielt worden. Die Orthographie des Deutschen hat sich insgesamt als viel systematischer herausgestellt, als weithin angenommen wurde und noch angenommen wird. Ich selbst führe die Erfolge auch darauf zurück, daß sich die Einstellung vieler Linguisten zur Schrift geändert hat. Man kann diese Veränderung vielleicht am besten deutlich machen, indem man den Begriff Orthographie etwas genauer betrachtet.

In der Grammatikforschung ebenso wie in der Sprachlehre wird strikt zwischen normativer und deskriptiver Grammatik unterschieden. Die Gründe für eine derartige Unterscheidung sind nicht überall dieselben, aber die Unterscheidung selbst ist unbestritten. Die Linguistik als empirische Wissenschaft kann mit einem normativen Grammatikbegriff ihren Gegenstand nicht adäquat erfassen. Für einen Lehrer ist die Unterscheidung direkt funktional, denn sie ist auf das Sprachverhalten bezogen. Mit einem normativen Grammatikbegriff, dem ein entsprechender Sprachbegriff zugrundeliegt, lassen sich beispielsweise bestimmte Unterschiede im Sprachverhalten von Schülern nicht verstehen, ja nicht einmal beschreiben. Eine deskriptive Grammatik ist unabdingbare Voraussetzung für jede Art von funktionaler Grammatik.

Man kann dies direkt auf die Orthographie übertragen. Die Analyse der strukturellen Eigenschaften der Schrift einer Sprache wird verstanden als Aufgabe der Grammatikforschung. Neben der Phonologie als der Lehre von der Lautstruktur gibt es dann eine Graphematik als Lehre von der Schriftstruktur. Die Parallelisierung von Phonologie und Graphematik macht die Besonderheit des Begriffes Orthographie deutlich: der Orthographie würde eine Orthoepic entsprechen, also eine Lehre vom richtigen Sprechen. Eine Orthoepic gibt es natürlich auch, nur spielt sie als Teildisziplin der Linguistik kaum eine Rolle. Eben dies soll für die Orthographie auch erreicht werden.

Der Alltagsbegriff Orthographie hat eine Reihe von Konnotationen, die wir beschreiben mit normiert, gesetzt, künstlich, bewußt veränderbar, eindeutig, historisch jung, reformbedürftig. Für die lautliche Seite einer Sprache, die wir in der Phonologie beschreiben, unterstellen wir all dies nicht. Sie gilt uns vielmehr als gewachsen, natürlich, sich spontan und gesetzmäßig verändernd, variantenreich, so alt wie die Sprache selbst und für den Normal Sprecher nicht reformbedürftig. Die deskriptive Linguistik muß sich einen Begriff von Graphematik wünschen, der dem einer deskriptiven Phonologie entspricht. Eben ein solcher Graphematikbegriff hat in den letzten Jahren an Boden gewonnen (zur Übersicht *Günther 1988d*; zum Normproblem im Zusammenhang der Graphematik *Kohrt 1987a*).

Damit soll nicht behauptet werden, daß wir einen (normgebundenen) Orthographiebegriff nicht mehr brauchen. Ob das Geschriebene stärker normiert sein sollte als das Gesprochene und worauf sich die Normiertheit erstrecken soll, ist eine Frage, die mit dem Verhältnis von Graphematik und Orthographie zunächst nichts zu tun hat. Der Beitrag der Linguistik zur Reformdiskussion ebenso wie zur Schreib- und Lesedidaktik liegt aber allein in der Graphematik. Nun zu den Beispielen.

Das erste Beispiel betrifft die z-Schreibung. In den meisten Phonologien des Deutschen wird ein Konsonant [t^s] als Affrikate angesetzt wie in [t^sa:n] (*Zahn*) oder [plat^s] (*Platz*). Dieser Konsonant besteht aus zwei Merkmalsbündeln (nämlich denen von [t] und [s]), gilt aber phonologisch als *ein* Laut. Er wird in der Schrift auf recht unterschiedliche Weise dargestellt und deshalb häufig zu denen gezählt, deren Schreibung reformbedürftig sei (z.B. *Meinhold/Stock 1982a, 219*). Man kann nun das Verhältnis von Geschriebenem und Gesprochenem auf recht unterschiedliche Weise darstellen und damit unterschiedliche Schlüsse nahelegen.

$$[t^s] \text{ -----} \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} <z> \text{ wie in } \textit{Zahn} \\ <tz> \text{ wie in } \textit{Platz} \\ <ts> \text{ wie in } \textit{stets} \end{array} \right.$$

Diese Darstellung zählt die Möglichkeiten (im Beispiel unvollständig) auf. Sie besagt nichts weiter, als daß es diese Möglichkeiten gibt und drängt uns den Schluß auf, daß eine eindeutige Zuordnung doch sehr viel einfacher sei (ein Extremfall dieser Art in *Garbe 1985a, 12 ff*).

$$[t^s] \text{ -----} \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} <z> \text{ im Anlaut (} \textit{Zahn} \text{)} \\ <z> \text{ im Inlaut/Auslaut nach Langvokal (} \textit{Flöz, duzen} \text{)} \\ <ts> \text{ im Auslaut nach Langvokal (} \textit{stets} \text{)} \\ <tz> \text{ im Inlaut/Auslaut nach Kurzvokal} \\ \hspace{10em} \text{(} \textit{hetzen, Schwatz} \text{)} \end{array} \right.$$

Bei dieser Darstellung werden Kontexte spezifiziert und man sieht, daß die Verteilung der einzelnen Schreibungen nicht ganz willkürlich ist (so *Meinhold/Stock 1982a, 217*). Aber die Kontexte sind nichtssagend und verwenden Begriffe, die mit der Schriftsystematik nur zum Teil etwas zu tun haben.

Sehen wir uns zunächst die Schreibung <ts> an, so stellen wir fest, daß sie nichts mit der Repräsentation von [t^s] zu tun hat. Hier tauchen nur eine Handvoll Wörter auf wie *nachts, abseits, vielerorts*. Das <ts> ist offenbar nicht eine graphematische Einheit, die [t^s] entspricht, sondern es ist morphologisch determiniert (ein Genitiv-s, das zum sog. adverbialen s erstarrt ist, in

seits ist es nicht einmal ein Genitiv-*s*). Man kann den Gedanken ausschließen, daß einmal *nachz*, *abseiz* und *vielerorz* geschrieben werden könnte. Es bleibt der Wechsel zwischen <z> und <tz>. Im Anlaut steht immer <z>. Hier hat die Phonologie [t^s] eindeutig als Affrikate erwiesen. Die Schrift ist genau und bildet diesen einen Konsonanten durch ein Graphem ab.

Im Auslaut, und zwar im Morphem- und Silbenauslaut (die Klärung der Bedingungen würde an dieser Stelle zu weit führen) steht nach Langvokal, Diphthong und Konsonant <z> wie in *Flöz*, *Reiz*, *schwarz*. Nach Kurzvokal steht <tz> wie in *Witz*, *Katze*. Diese Verteilung ist silbenstrukturell auf zweierlei Weise motiviert. Einmal streben Silbenkern und Silbenhoda (das ist der Teil der Silbe nach dem Kern) nach gleichem Gewicht. Je kürzer der Kern, desto länger der Endrand, daher das <tz> nach Kurzvokal.

Zum anderen gibt es im Gesprochenen so etwas wie Konsonanten, die zu zwei Silben gleichzeitig gehören (sog. Silbengelenk). Das ist etwa der Fall für [t^s] in [kat^sə] (*Katze*). Wir können wiederum nicht klären, wann solche Gelenke auftreten, sondern nur feststellen, daß sie im Geschriebenen wegen seines segmentalen Charakters nicht auftreten können. Das Silbengelenk wird 'linearisiert', [t^s] wird zu <tz>, und wir haben nun eine Silbengrenze, an der wir trennen können (*Kat-ze*).

Der Wechsel von <z> und <tz> ist also nicht nur systematisch, er hat auch seinen guten Sinn. – Unser zweites Beispiel ist von ganz anderer Art als das gerade besprochene. Ging es eben darum, Regularitäten zu erkennen und zu erklären, so soll jetzt demonstriert werden, daß bestimmte Bereiche der Schrift einer Normierung nicht zugänglich sind. Die Frage ist einfach: schreiben wir *staubsaugen* oder *Staub saugen*? Schreiben wir *Staub zu saugen* oder *staubzusaugen*? Und gibt es nicht auch *zu staubsaugen*?

Es gibt zwei Mechanismen, die zu einem Verb *staubsaugen* führen können. (1) In dem Syntagma *Staub saugen* entsteht eine enge Verbindung zwischen Objekt und Verb, bis das Objekt in die Nähe der sog. Verbpartikel gerät. *Er saugt Staub* ist analog strukturiert zu *Er haut ab*, *Er schreibt krank* usw. Dieser Mechanismus endet bei Formen wie *staubgesaugt* (*abgebaut*) und *staubzusaugen* (*abzubauen*). (2) Das Verb *staubsaugen* entsteht als sog. Rückbildung aus dem Substantiv *Staubsauger*. Üblicherweise werden Substantive auf *er* aus Verben abgeleitet (*laufen* – *Läufer*; *denken* – *Denker*), aber das Umgekehrte ist ebenfalls möglich. Tritt der Fall ein, so haben wir eine feste Verbindung *staubsaugen* im Verb, und als Folge davon Formen wie *gestaubsaugt* (analog *geantwortet*) und *zu staubsaugen* (analog *zu antworten*). Strukturell motiviert sind daher die Formen *Staub gesaugt*, *staubgesaugt* und *gestaubsaugt*. Ebenso motiviert sind *Staub zu saugen*, *staubzusaugen* und *zu staubsaugen*. Jedes normative Ausschließen einer dieser Formen wäre ein Eingriff in das System selbst. Ob sich in einem Fall wie diesem auf die Dauer bestimmte Formen von allein durchsetzen, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden. Diese Entscheidung kann jedoch nicht als Norm von außen an das System herangetragen werden.



Lesefrüchte

Ich finde es auch sehr unrecht von dem Papa, daß er die Rechtschreibung seiner Tochter bemängelt. "Spiele" kann jeder schreiben, aber "SBILE" nur das kleine Ungeheuer! Das ist doch mal was anderes! Und wenn man bedenkt, daß sie vielleicht noch siebzig, achtzig, neunzig Jahre lang "Brief" mit dem "e" schreiben wird, warum soll sie das Wort dann nicht während eines kurzen Jahres ohne "e" malen? Hauptsache ist, daß dem Kinde die Freude am Schreiben und Lesen erhalten und gekräftigt wird. Schularbeiten sollen überwacht und verbessert werden, ja; aber wenn das Kind einmal zu seinem Vergnügen den Bleistift in die Hand nimmt, dann soll man an seiner Schreiberei nicht herumörgeln, sonst wird das Vergnügen auch nur zur Schularbeit, und das ist schade ...

Gertrud Kolmar
Briefe an die Schwester Hilde
(1938-1943).
Hrsg. von Johanna Zeitler, München,
Kösel-Verlag 1970.

(Diese und ähnliche hübsche Lesefrüchte zu Sprache und Schule findet man in: Regionale Korrespondenz Zeitung, c/o Prof. W. Kluge, Schillerstr. 50, 6302 Lich; und Heft 2/1988 handelt ausdrücklich vom Thema »Dialekt«)